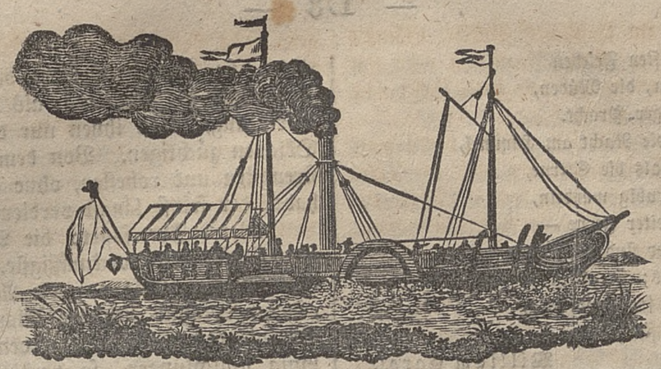
№ 23.

Dienstag, am 23. Februar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Liebchens Auge.

Feurig taucht die Morgensonne
Aus des Oceanes Wellen,
Hebt empor ihr Strahlenauge,
Sanft die Erde zu erhellen.
Golden strahlt ihr heil'ger Schein!
Wenn wir hin zum Osten blicken,
Pocht das Herz, und mit Entzücken
Sagt's: „Willkommen sollst Du sein!"
Doch noch heller als die Sonne,
Wenn sie fern im Osten glühet,
Heller blicket Liebchens Auge,
Wenn's kein Thränenflor umziehet.
Freude jauchzet in dem Herzen,
Sagt es sanft: „Ich liebe Dich!"
Und die Brust, durchbebt von Sehnsucht,
Hebet hoch und freudig sich. —

Drückend ist des Mittags Schwüle,
Steht die Sonne hoch am Himmel,
Blicket sie in reinster Liebe
Nieder auf das Erdgewimmel.
Glühend strahlt ihr Liebesblick!
Und wir, nahe dem Vergehen,
Wagen nicht, empor zu sehen,
Seine Glut scheucht uns zurück.
Doch noch heißer als die Sonne,
Wenn sie hoch im Mittag glühet,
Heißer blicket Liebchens Auge,
Wenn's kein Thränenflor umziehet.
Wirft sie dann der heißen Sehnsucht
Reinen Liebesblick auf mich —
Dann kann ich ihn kaum ertragen,
Doch das Herz fühlt selig sich. —

Schon wirft ihre letzten Strahlen
Sanft die Sonne zu uns nieder;
Es ertönen still und lieblich
Feierliche Abendlieder;
Sie, die Kön'gin geht zur Ruh!
Aber, freundlich noch im Scheiden,
Führt sie uns, nach Tagesleiden,
Unserm stillen Lager zu.
Sanfter als die Sonn' im Scheiden,
Milder als die Abendkühle,
Inn'ger strahlet Liebchens Auge.
Und voll seliger Gefühle
Schweift ein Blick des frommen Auges
Liebend zum Geliebten hin;
Worte fehlen, ihr zu sagen,
Daß ich dann so glücklich bin. —

Schweigend an dem Himmelszelte,
In der feierlichsten Stille,
Prangt, im schwarzen Trauermantel,
Strotzend von der Sterne Fülle,
Hoch die ernste Kön'gin „Nacht."

Freundlich gießt sie sanften Frieden
Auf die Schlummernden, die Müden,
Wandelnd dort in heil'ger Pracht.
Schwärzer als die Nacht am Himmel,
Und doch heller als die Sterne,
Die dort oben ruhig wandeln,
In unendlich weiter Ferne —
Schwärzer, heller sind die Augen
Meines Liebchens; sie allein
Machen mich so froh und selig,
Seh' ich tief in sie hinein. —

William Carol.

Ein Possenspiel im Irrenhause.

Novellette von J. Lasker.

Ludovico war der Fürst eines kleinen aber wohlhabenden italienischen Gebietes. Er beherrschte seine Unterthanen mit Strenge, sich selbst aber mit desto größerer Nachsicht. Er war nicht Vater seines Landes, wohl aber vieler Kinder in demselben, denn seine Ausschweifungen waren grenzenlos und keine Tugend schätzte er, weder weibliche noch männliche. Seine Rathgeber suchte er nicht unter den Männern, die sich durch Aufklärung des Geistes, durch Gediegenheit des Herzens und durch Freisinnigkeit des Charakters glänzend hervorthaten, sondern unter denen, die es am wenigsten wagten, gegen seine Fehler laut zu werden, welche dieselben förderten und ihnen die Wege zu ihrer Befriedigung bahnten.

So war er von einer Schaar von Höflingen umringt, die sich in der Vornirtheit des Geistes und der Jämmerlichkeit der Gesinnungen gegenseitig überboten, sie machten dem Fürsten das Herrschen so leicht wie möglich, indem sie ihn keinen Blick in das Elend des Landes thun ließen und dafür sorgten, daß keine Klage bis zu seinen Ohren drang.

Die Krone dieser saubern Staatsverwalter aber war ein Signor Stannio. Eine lange, hagere Figur, aus der alle Spannkraft des Lebens, alle Frische der Gesundheit gewichen war; scharfe, blitzende Augen, in denen die Heimtücke residirte, blitzten nur bisweilen, innere Regsamkeit verrathend, auf und schienen dann mehr in die Köpfe Anderer hinein, als aus dem Kopfe Stannio's herauszusehen. Stannio's ganzes Leben war eine Reihe eigener Verirrungen, für die aber nie er selbst gebüßt hatte, sondern Andere für ihn die Opfer werden mußten, die er mit sich in den Abgrund hineinriß, um auf ihren Schultern aus demselben emporzusteigen. Seine Strenge gegen Andere streifte an das Zähnefletschen des Tigers, der blutgierig die Thiere zerreißt, weil er darüber wüthet, daß nicht er, sondern der Löwe, König der Wälder geworden. Er strafte nicht, er vernichtete.

Es ist dies der Fluch, den Canaillen verbreiten, wenn ihnen Macht oder Gerechtigkeitspflege anvertraut wird: sie betrachten nicht das Gesetz als Mittel zur Erhaltung der Ordnung, als Mittel zur Besserung und Veredlung, es ist ihnen nur die Geißel, mit der sie die Sklaven züchtigen. Von dem wird just das Gesetz am strengsten und rohesten, ohne alle Erbittlichkeit, gehandhabt, der selbst längst verdient hat, ihm zu verfallen.

Wenn Ihr saget: die Alleinherrschaft sei die angemessenste und zweckmäßigste, so habt Ihr vollkommen Recht, aber auch nur die Alleinherrschaft, bei der in einem Manne sich die Klarheit des Geistes und die Energie des Willens, von dem Bande der Herzensmilde innig umschlungen, so verbinden, daß er jeden Rath hört, prüft, die That aber immer sein ist.

Es giebt aber eine Art, Rathgeber zu sein, durch welche der Herrscher betrogen wird, zu glauben, er wolle, während er nur gezwungen ist, den Willen des Rathgebers zu bestätigen.

So war es zwischen Fürst Ludovico und Signor Stannio der Fall. Wehe dem Lande, wo ein solch ungekrönter Fürst regiert, und der die Krone führt nur das Schattenbild oder der Götze ist, die vorgebliche Göttin Pythia, als deren Orakelsprüche die Einfälle des Priesters angenommen werden. Unter einer solchen Regierung wird entweder das Volk in lieblicher Dummheit erhalten, lebt dem Vergnügen, walzt sich zu Tode und ist insgesammt Ritter des Schafskopfsordens erster Klasse mit Diamanten, oder es seufzt unter dem Drucke, und das Seufzen über seine gekränkten Menschenrechte verräth seine Schwäche.

So sehr Signor Stannio Alleinherrscher war, so ängstlich wachte er, daß der Nimbus der Macht, der den Fürsten Ludovico umgab, erhalten werde. Er selbst huldigte ihm wie einem Gotte, und eine um einen halben Zoll weniger tief, als er selbst sich bückte, gegen den Fürsten gemachte Verbeugung betrachtete er als Majestätsverbrechen und wußte dessen Gesinnungen, der sich dieses schaudererregende Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen, so schwer zu verdächtigen, daß er gewiß binnen Jahr und Tag außer Amt und Brot war, wenn er auch sonst zu den redlichsten Beamten gezählt werden konnte.

Ließ sich bei dem Fürsten einmal in dem Brausen seines wüsten Lebens die Stimme des Gewissens vernehmen und geruheten hochdieselben deßhalb allergnädigst einige Migräne zu verspüren, so ließ Signor Stannio eine solche unfürstliche Empfindung nicht lange walten, Pater Flucio mußte dann zu ihm und durch alle Segnungen der Religion das gebeugte fürstliche Gemüth erheben, daß es wieder Lust fand an den Ausschweifungen dieser Erde und denselben neue Opfer fallen konnten.

Unter allen Zerstreuungen liebte der Fürst am meisten die Oper, nicht die Musik und den Gesang, wohl aber den sinnlichen Ohrenkitzel der modernen Componisten, die Pracht der Decorationen, die Lascivität des Ballets. Mehr noch aber als die Oper und das Ballet selbst, die Sängerinnen und Tänzerinnen.

Unter erstern zeichnete sich Signora Daniello durch den Zauber ihrer Töne, durch die Majestät ihrer Gestalt, durch die Gluth ihres Spiels aus. Signora Daniello war die Gattin eines Künstlers und eines Ehrenmannes. Caesar Daniello hatte die vierzehnjährige Laura in dem Hause ihres Vaters kennen gelernt. Damals war ihre Stimme wie ihre Schönheit nur eine herrliche Naturgabe. Wenn aber an dieser die Kunst nichts mehr zu vollenden hatte, so war doch die Stimme noch der edle ungeschliffene Diamant, den Meister Daniello, trotz seiner Jugend der gepriesenste Gesanglehrer weit und breit, zum strahlenden Juwel vollendete. Laura liebte ihren Lehrer, der bald ihr Gatte ward, und Laura wurde eine große Sängerin, ohne aufzuhören, ein braves unbescholtenes Weib zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Senfkörner.

— Anstrengung der Stimme schadet, besonders in den kritischen Jahren, dem Mädchen, nach sehr bewährten Erfahrungen. Aber wer mag die Opfer des Tanzes zählen, die recht unter den Augen eitler und schwacher Mütter fallen? Und was wird die Stimme des Pädagogen und Sittenlehrers über die wilden, geschmacklosen und erschöpfenden Tänze unserer Zeit, besonders gegen die Stimme der gefeierten Jünglinge ausrichten, welche die Bälle anordnen, vor denen so oft die am Spieltisch zur Ruhe gebrachten Väter, und die — durch die unaufhörlichen Aufforderungen der Töchter geschmeichelten — Mütter verstummen? Vielleicht hören die, welche noch zu retten sind, noch am ersten in Neubecks Gesundbrunnen die Stimme des warnenden Arztes und Dichters:

> Bei den heiligen Thränen verwittweter Gatten, den Thränen
> Unglückseliger Mütter und liebender Jünglinge Jammer,
> Raset nicht, gleich den Mänaden, und bis zur wüsten Ermattung!

— Süße, betäubende Gerüche (Parfums), Tinkturen, Essenzen und Schminken finden noch immer ihren Eingang, selbst da, wo Sauberkeit und Reinlichkeit des ganzen Körpers oft nur gar zu wenig beachtet wird. Frisches Quellwasser, das stärkende Bad und der reine Aether jeder Jahreszeit würden ganz anders reinigen und stärken. — Eigentliche Gymnastik, wenn man nicht etwa Spartanerinnen für die Kriegsheere erziehen will, ist für das Geschlecht zwecklos, und der Weiblichkeit, bei uns auch in mancher Hinsicht der Sittlichkeit, zuwider. Der Körper soll mehr stark, als hart werden. Athletische Kräfte hat nicht einmal jeder Mann nöthig. In den ärmeren Ständen giebt sie die Noth.

— Der Mensch, der nicht vollendet, findet keine Ruhe! Wie schwer, nur eine einzige Stunde recht vollenden! Nur eine Stunde in Deinem Amt und Beruf! — Wie schwer das Leben vollenden! — Einer hat es vollendet: Jesus Christus! — Wir vollenden es nicht. Alles Menschliche ist schwaches, unvollendetes Stückwerk.

— Es ist umsonst, über die sauren Früchte eines Baumes, der ungepfropft in der Wildniß aufgewachsen, zu klagen, man sollte statt dessen die gesündesten und schönsten Zweige, die er hat, aussuchen, und bessere Früchte darauf pfropfen. — Forsche jeder kleinsten Spur von etwas Gutem nach, und Du wirst hie und da Gutes, Erfreuliches, ja Herzerhebendes finden, wo Du es nicht erwartest, und wo man es, wenn man es nicht sucht, auch nicht findet.

— Die Klagen des Schwachen machen Niemand stark; aber sein Glauben macht stark, und seine Hoffnung erhebt.

— Um Wunder zu leisten, muß man in grauen Haaren von unten auf dienen.

— Wenn Du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten zu sagen, was Andere mit zwanzig erklären, so laß Dich Deine schlaflosen Nächte nicht dauern.

— Die Stärke der Gefühle macht eben so gut die Zunge arm und schwer, als der Mangel derselben.

— Wer sich unglücklich gemacht durch Glücklichmachen, findet Achtung in jedem guten Auge, Liebe an jeder guten Brust.

— Eine Frau, wenn sie Schillers Feuerseele hätte, stürbe, wenn sie damit eines seiner Stücke machte, im fünften Akte selbst mit. Dabei fällt mir ein, daß Madame Birch-Pfeiffer weder solche Seele haben muß, noch solche Stücke machen kann, denn sonst hätten wir nur eins von ihr und ein gutes.

— Daß nicht Alles Chinesische so uneben sei, als man gewöhnlich glaubt, beweist folgender chinesische Denkspruch:

> Lernen erhebt die Söhne des Volks zu Gebietern des Reiches;
> Durch Nichtlernen wirst Du, Sohn des Gebieters, ein Knecht.

— Die Herrschaft des Guten sei das zu erringende Ziel, das rastlose Streben eines Jeden; Besserung seiner selbst und seiner Brüder das stete Tagewerk. Geheimniß und Dunkel decke das Gute, damit es der Böse nicht hindern könne.

— Lasset uns thun, was wir können, wenn wir nicht können, was wir wollen. Nichts Gutes müsse unterbleiben, weil es nicht auf die Weise geschehen kann, welche Du Dir vorgesetzt hast.

Rg.

Doctor X.

> Der Doctor X. will niemals sich vermählen,
> Hört' ich in einem Kreise jüngst erzählen.
> Ein solcher Arzt, das geh' ich gerne ein,
> Kann für die Menschheit nie vermehrend sein!

Pn.

Auflösung des Palindroms im vorigen Stücke:
Note — Eton.

Reise um die Welt.

*** Ein Mechanikus in Böhmen hat ein Sopha von ganz besonderer Art gebaut. Wenn man sich darauf setzt, so spielt ein innerer Mechanismus eine sanfte Arie von Auber, welcher ein Text von Hoffmann von Fallersleben untergelegt ist, ungefähr so lange, als man Zeit bis zum Einschlafen braucht. Am untern Ende des Sopha's ist eine Uhr angebracht, deren Zeiger beliebig gestellt werden kann. Zur bezeichneten Stunde ertönt ein Marsch von Spontini, und zwar mit solchem Getöse, daß ein Siebenschläfer dadurch geweckt werden könnte.

*** Als Graf von Brühl bei seiner letzten Anwesenheit in Rom dem Papste seine Aufwartung machte, fiel, wie das bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, der gleichgiltigere Theil der Unterhaltung auf die Peterskirche. Der Papst fragte, wie sie dem Grafen gefallen, worauf dieser sehr hübsch entgegnete, daß das Gebäude ihm beim ersten Anblick eher abgestoßen als erfreut habe, nachdem er jedoch eingetreten und eine Zeit lang darin verweilt, habe es ihm recht gut gefallen. Der Papst, dem, wie allen Italienern, scherzhafte und sinnige Wendungen leicht zu Gebote stehen, knüpfte daran folgende pikante Bemerkung: „Das ist ja Das, was ich Allen predige. Kommt nur herein in die Kirche, und bleibt nicht bei dem Eingange stehen, es wird Euch bei uns dann schon wohl behagen."

*** In der Unterredung eines englischen Arztes mit dem Kaiser von China fragte dieser, wie man die Aerzte in England bezahle. Als der Arzt ihm den englischen Gebrauch erzählt hatte, sagte der Kaiser scherzhaft: „Es ist unmöglich, daß man sich in England wohl befinde. Ich halte es mit meinen Aerzten anders. Ich habe deren vier, und bezahle ihnen wöchentlich ein ansehnliches Salair. Werde ich krank, so hört die Bezahlung so lange auf, bis ich wieder gesund bin. Ich brauche nicht zu sagen, daß meine Krankheiten immer nur kurze Zeit dauern. —

*** König Georg III. von England war drei Mal in Gefahr, ermordet zu werden. Das dritte Mal im Schauspielhause. In dem Augenblicke nämlich, als er unter dem Zurufen der Versammlung eintrat und durch einen Gegengruß seinen Dank darlegte, fiel im Parterre ein Schuß, und ging an der Seite des Königs vorbei durch die Decke der Loge. Alles war, den König ausgenommen, in größter Bestürzung, und als er Abends mit seiner Gemahlin schlafen ging, sagte er zu ihr: „Ich fühle mich ein wenig ermüdet und ich glaube, daß ich gut schlafen werde. Wollte Gott, daß der, der mit dem Pistol nach mir geschossen hat, so süß schlafen mag, wie ich."

*** Ein armes Mädchen passirte oft die Douanenlinie bei Paris mit einem Kinde an der Brust. Endlich wurde es verrathen, daß dies Kind mit verbotenen theuern Stoffen umwickelt war; die Douaniers paßten nun genau auf, aber das Mädchen kam nicht wieder. — Ein anderes Mädchen dagegen, die ihr Kind gern auf eine gute Art los sein wollte, kam bald darauf mit demselben an die Linie, that sehr furchtsam und wurde angehalten. Man nahm ihr das Kind, sie selbst aber entkam unter der Menge der herbeieilenden Menschen. Begierig untersuchten nun die Herren die Beute, fanden aber nichts, als einen recht gesunden, starken Jungen, den sie nunmehr erziehen lassen mußten, und dem sie zum Andenken den Namen Pierre Contrebande gaben.

*** Den bekannten Romanschreiber Prevot überfiel, als er allein im Gehölz von Chantilly spazieren ging, eine Art Schlagfluß, so daß er wie todt auf der Erde lag. Einige Bauern brachten ihn in's nächste Dorf, wo dann die Obrigkeit den Beschluß faßte, er müßte sogleich geöffnet werden, damit man wissen könne, ob er gewaltsamer Weise um's Leben gekommen sei, oder nicht. Der Dorfbarbier fing sogleich die Operation an. Vergeblich schreiet der wieder erwachende Abbé laut auf. Es war zu spät. Er öffnete nur seine Augen, um die gräßlichen Anstalten um ihn her zu sehen, und schloß sie dann auf immer.

*** Ein polnischer Jude, der sein Gehör verloren, klagte dieses Uebel einem Arzte. — „Das kömmt von zu vielem Brannteweintrinken!" sagte der Arzt. — Der Jude trank eine Zeitlang keinen Branntwein und bekam sein Gehör wieder. Nach drei Monaten trifft der Jude wieder mit dem Arzte zusammen, und ist wieder so taub, wie vormals. Der Arzt schreit ihm zu: „Ihr habt gewiß wieder Branntwein getrunken!". — „Ja!" — antwortete er — „das hab' ich, denn sehen Sie, Herr Doktor, ich habe sechs Wochen keinen Branntwein getrunken, und recht gut gehört; aber alles, was ich gehört habe, war nicht so gut, wie Brannteweín!"

*** L. Wiese hat einen „Sagen- und Mährchenwald im Blüthenschmuck" in Barmen bei Langewiesche herausgegeben. Den Blüthenschmuck des Mährchenwaldes bilden auch unter Anderm „Flöhchen und Läuschen." So fängt ein Gedicht an:

> Flöhchen und Läuschen
> Wohnten in einem Häuschen,
> Und hielten zusammen Haus;
> Es sah possierlich aus.

Nun wird erzählt, wie das Läuschen in „ein Süppchen fein," das sich die Flöhe kochen, fällt und Oefchen, Glöckchen, Blümchen und Flüßchen über diesen tragischen Suppentod des Läuschens weinen. Recht rührend und appetitlich. Wer das Süppchen kosten will, mag sich das Büchlein kaufen. Das Buch wird trotzdem in einigen Blättern kannibalisch gelobhudelt: 's hat Alles seine Ursach', man lobt wieder dafür. —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 23. **Am 23. Februar 1841.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Rache eines Juden.

(Schluß.)

Der Marquis ließ sich diese Anordnung gefallen und rief nunmehr seine Begleiter zu sich, worauf Nathan die Zügel ihrer Pferde ergriff und den ihn begleitenden Diener beauftragte, die Thiere nach Hause zu schaffen, indem er ihm zugleich heimlich befahl, durchaus nicht merken zu lassen, daß er sein Gebieter sei. Seine Befehle wurden pünktlich befolgt, während man den Marquis in ein schönes Gemach führte und der Greis, der später allein bei ihm verblieb, ihm bei der Abendmahlzeit persönlich aufwartete. Nunmehr gab der Marquis sich zu erkennen und machte dem vermeintlichen Bedienten die Mittheilung, der Herr desselben habe seiner, des Marquis, Familie eine sehr empfindliche Beleidigung zugefügt, die er gegenwärtig zu rächen beabsichtige. Er behändigte ihm sodann eine Börse mit hundert Ducaten, indem er ihn bat, ihm bei Ausführung seines Planes behilflich zu sein, versprach ihm überdies, ihn mit sich zu nehmen und den wichtigen Dienst, den er ihm leisten werde, reichlich zu belohnen.

Kaum hatte Nathan den Namen des Marquis vernommen, als er sofort den Grund des Hasses desselben gegen ihn ahnte. Er wußte nämlich, in welcher Beziehung jener in Neapel getrachtet, ihm nachzustreben; auch war ihm des Marquis Verlust nicht unbekannt geblieben, weßhalb er um so richtiger folgerte, daß alles, was dieser unternahm, ihm von Haß und Verzweiflung eingegeben sei. Er nahm die hundert Ducaten, bezeichnete ihm ein Wäldchen, eine Viertelstunde entfernt von dem Orte, wo sie sich jetzt befanden, und äußerte, ohne sich das Mindeste merken zu lassen, der Marquis könne sein Vorhaben sehr leicht ausführen, da sein Feind jeden Morgen am Eingange jenes Wäldchens lustwandele; jener habe sich daher nur mit seinen Begleitern dorthin zu begeben und sich in demselben zu verbergen. Er (der Greis) werde nicht ermangeln, zu ihm zu kommen, um ihm einen Weg zu bezeichnen, auf welchem sie alle, sobald Nathan ermordet worden, sich durch die Flucht retten könnten.

Der Marquis zollte dieser Anordnung seinen Beifall. Er umarmte Nathan und traf dann die erforderlichen Maßregeln. Doch während der Marquis, mit seinem gräßlichen Vorhaben schwanger, die Nacht unter den Folterungen seines Gewissens, den unzertrennlichen Gefährtinnen des Verbrechens, in Schrecken und Angst durchwachte, demüthigte sich Nathan vor Gott, dem weisen Lenker der menschlichen Geschicke, auf dessen Beistand er kindlich vertraute, und den er unter heißen Thränen anflehte, er möge seinen Feind zur Einsicht seines grausamen Vorhabens bewegen. Allerdings konnte Nathan, wenn er den Marquis verhaften ließ, nicht allein die Absicht desselben gänzlich vereiteln, sondern auch ihn der wohlverdienten Strafe überliefern; doch der großmüthige Greis, von der edelsten Neigung der erhabensten Liebe, der Liebe zum Feinde, beseelt, wünscht nur dessen Besserung und lag noch vor des Allmächtigen Thron niedergebeugt, als der Tag anbrach. Er sah, wie sein Mörder dem bezeichneten Gehölze zueilte, nahm die hundert Ducaten, welche er empfangen, zu sich, fügte diesen noch vierhundert Stück (eine für jene Zeiten sehr bedeutende Summe) hinzu und begab sich, nachdem er sich anders gekleidet, voll Vertrauen auf die göttliche Fürsehung, ganz allein an den Ort, wo der Tod seiner harrte. Kaum hatte der Marquis unsern wackern Greis, der sein Gesicht sorgfältig verbarg, entdeckt, als er, mit gezücktem Schwerte auf ihn losrennend und von hinten ihm in den Nacken greifend, ihm zurief: „Verräther! Du sollst sterben!“ — Nathan, der ihm nun in's Auge sah, fragte: „Marquis! womit habe ich das verdient?“ — „Wie!“ rief dieser aus, „Du bist nicht Nathan?“ — „Ja, mein Sohn!“ entgegnete der Greis, „ich bin es, der Dir versprach, Dir gegen mich selbst zu dienen. Dies ist der Weg, auf dem Du durch die Flucht Dich zu retten vermagst. Nimm diesen Beutel, worin Du, außer den hundert Ducaten, die Du mir gestern gegeben, noch vierhundert finden wirst, welche ich hinzugefügt, weil der Verlust, den Du erlitten, mir bekannt ist. Beharrst Du nun noch bei Deinem Vorhaben, so nimm mir das Leben; doch ich kann nicht glauben, daß Du Gott, der Dich von Jugend auf reichlich segnete, nunmehr so gänzlich verlassen und Dein Gewissen mit einer so unmenschlichen That beflecken könntest.“

Während Nathan so sprach, hielt der Marquis, in äußerster Bestürzung, das Auge auf ihn gerichtet; Scham und Reue bestürmten sein Gemüth. Von des Greises großmüthigem Benehmen getroffen, fiel er, keines Wortes mächtig, ihm zu Füßen und umarmte seine Kniee. Nathan erhob ihn und sprach, an des Feindes Brust sinkend: „Schäme Dich nicht, mein Sohn, daß Du besiegt worden! Doch nicht mir schreibe diesen Sieg zu; er gebührt vielmehr einzig unserm gemeinschaftlichen Vater im Himmel, der Dir seine Liebe nicht entzogen, sondern Dich hat demüthigen wollen, um Dich zu desto größerer Ehre zu erheben! Deine Tugend wird gewiß künftig standhafter sein.“ Dann gelei-

tete er ihn in sein Haus und behielt ihn länger als einen Monat bei sich, während dessen er ihn wie ein liebreicher Vater tröstete und von dem Marquis gleichfalls als von einem würdigen Sohne verehrt und geliebt ward.

Endlich trat der Marquis von N. seine Rückreise an, und Nathan drang in ihn, die Summe mitzunehmen, welche er ins Gehölz mitgebracht.

Luther an den Rath zu Danzig.

Eine Reliquie.

Gnade und Friede durch Christum unsern Heiland! Ehrsame und Weise, liebe Herren und Freunde! Auf Euer schriftliches Begehren habe ich meinen Fleiß gethan, um einen geschickten Prediger Euch zu bestellen. Nun hat es nicht sein wollen, daß Herr Johann Bugenhagen, welchen Ihr selbst genannt und begehrt habt, hätte mögen Euch gegeben werden, wie ich gern gesehen hätte: denn unsere Gemeine hat ihn nicht wollen lassen, auf daß wir hier auch Leute behielten, durch welche wir Andere erziehen und anderen Städten dienen möchten. So schicke ich Euch nun M. Michael Hänlein, einen frommen Mann in allen Stücken, desgleichen ich keinen andern hier weiß; damit hoffe ich, Ihr söllet versorgt und verwahrt sein, und er Euch täglich besser gefallen wird. Denselben befehle ich Ew. Weisheit, wollet verschaffen, daß er Eurer Zusage nach christlich und wohl versorgt sei; wenn denn Christus und Paulus vielmal lehren, daß die, so uns das Wort lehren, zweifältiger Ehre würdig zu halten. Auch bitte ich, meine lieben Herren und Freunde, wollet ja Alles thun und leiden, was sich immer thun und leiden will, damit ihr Frieden unter einander habet, und zusehen, daß nicht irgend Schwärmgeister unter Euch kommen, wie leider bei uns in Oberdeutschland solche Leute viel Jammers anrichten. Ist Etwas zu ändern oder zu brechen, es sei Bilder oder was es sei, daß solches nicht durch den gemeinen Mann, sondern auch durch ordentliche Gewalt des Rathes geschehe; damit nicht, wie anderes wo, ein Einriß werde, die Obrigkeit zu verachten. Hiemit Gott befohlen, der Euch stärke und mehre zu seinem Lob und Ehren. Tags vor Jubilate 1525.

Provinzial-Correspondenz.

Memel, den 17. Februar 1841.

Seit Jahren hat hier eine solche Kälte, wie die in den letzten 14 Tagen, nicht Statt gefunden, denn täglich friert es 22 bis 24 Grade. Die Theuerung des Brennmaterials und der Lebensmittel, noch erhöht durch den anhaltenden außerordentlichen Frost, haben unter der ärmern Klasse der Einwohner der Stadt und Umgegend die Noth auf's höchste gesteigert, und wenngleich, von Seiten der Armen-Direction, nach Möglichkeit Hilfe gereicht wird, so ist diese immer nicht dem Bedürfnisse entsprechend. Dennoch ist es bemerkenswerth, daß man von Unglücksfällen nichts hört und im Laufe des ganzen Winters nur ein Arbeitsmann in einem Mistkasten erfroren gefunden ist. — Seit einiger Zeit ist hier ein alter Schneidermeister von der fixen Idee befallen, ein Mädchen, welches mehre tausend Thaler besitze, wolle mit ihm in den Stand der heiligen Ehe treten. In einer Nacht pocht dieser Mann an den bedeutendsten Modewaarenladen und begehrt Einlaß, indem er vorgiebt, er wolle Einkäufe machen. Da man ihn erkennt, wird er zum Morgen vertröstet. Er versucht sein Heil bei einem zweiten und erhält denselben Bescheid. Kaum ist es Tag, der letztere Laden geöffnet, stellt unser Schneider sich auch schon ein, kauft hier einen Schuppenpelz für 90 Thlr., eine silberne Cylinder-Uhr, mehre goldene Ringe, eine silberne Dose 2c. mit dem Bemerken, sein Liebchen werde Alles bezahlen. Bald gelangte dieser Vorfall zu den Ohren der Obrigkeit, und der verliebte Schneider mußte ins Krankenhaus. Auch hier war er von seiner fixen Idee nicht abzubringen. Da er aber nach dem Ausspruche der Herren Aerzte ganz unschädlich war, hat er wiederum entlassen werden müssen. Jetzt will er ein Schiff, mit Eis beladen, zur afrikanischen Küste senden, weil er gehört, daß solches dort nicht zu bekommen sei. — Mit unserm lieben Theater fängt es gewaltig an zu hapern. Mag die Kälte, das zu ofte Spielen, oder das Spiel selbst Schuld hieran sein, genug: der Theaterbesuch ist jetzt so geringe, daß Herr Director Krüger mehrmals bedeutend unter den Kosten, namentlich ein Mal bei einer Einnahme von 9 Thlr. 20 Sgr. hat spielen müssen. Vor einigen Tagen ließ sich Herr Director Krüger in Lenore — in seiner alltäglichen Kleidung, einem Schuppenpelze 2c. — als Major Starkow als Sänger hören. Es ist viel gewagt, ohne Stimme singen zu wollen. Wie ich höre, soll Herr Bauer, der Liebling des Publikums, dessen durchdachtes, braves Spiel uns manchen frohen Abend bereitet, seine jetzige Stellung aufgegeben haben. Verliert gleich die Direction durch den Abgang des Herrn Bauer ein tüchtiges Mitglied, so wird gewiß jeder, der seinen Bemühungen Fortgang wünscht, ihm von Herzen einen anderen, seinem Talente angemesseneren Wirkungskreis gönnen. — Von einer jetzt angeblich in Preußen engagirten Schauspielerin wird hier folgende Anecdote erzählt: Demoiselle Z. erfreute sich zu R. in Rußland, des Beifalls des dortigen Publikums, ganz besonders aber dessen eines Herrn Manteufels. Beide hatten ein freundschaftliches Verhältniß angeknüpft und waren unzertrennbar. Eines Abends wird Dem. Z. verdientermaßen gerufen. Ihr Unstern hatte es jedoch gefügt, daß sie bereits einige Scenen vor Beendigung des Stücks abgetreten, hierauf in die Pelze ihres Freundes gehüllt in dessen Wohnung gefahren war. Das Publikum, dieses nicht ahnend, pocht und ruft mit Ungestüm: Demoiselle Z. heraus! Der Regisseur tritt hervor und versucht, ihre Abwesenheit zu entschuldigen; doch die Menge läßt ihn nicht zu Worte kommen. Da reißt auch ihm die Geduld aus, und mit der ganzen Anstrengung seiner Kehle ruft er: Demoiselle Z. kann schlechterdings nicht erscheinen, der Teufel hat sie geholt.

J. S.

Pillau, den 19. Februar 1841.

Ein kleiner Streit auf einem Balle in der hiesigen Ressource hat einem schreibelustigen Correspondenten des Königsberger Freimüthigen Stoff zu einem gehässigen Berichte gegeben, weßhalb ich mich veranlaßt finde, jenen Vorfall, so wie er sich wirklich zugetragen, niederzuschreiben. Viele Jahre lang hat zwischen dem hiesigen Militär und Civil das freundlichste Vernehmen Statt gefunden, und dieses hat auch jetzt noch nicht ganz aufgehört, wohl aber durch den nachstehenden Vorfall eine kleine Störung erlitten. Auf einem Balle in der hiesigen Ressource nämlich stellte sich während eines Contre-Tanzes ein zuschauender Offizier den Tanzenden so nahe, daß er von einem Civilisten unwillkürlich, und wie dieser betheuert und beschwören will, ohne es zu bemerken, berührt wurde. „Sie haben mich auf den Fuß getreten, Herr! und zeigen nicht einmal so viel Bildung, um Verzeihung zu bitten," redete der Offizier in hartem Tone den Civilisten an, und dieser, frappirt über eine solche Anrede, versicherte nur, daß er von nichts wisse, tanzte ruhig fort, hörte nicht weiter auf die unzarten Aeußerungen des Offiziers und zog sich nach dem Tanze in das Nebenzimmer zurück. Hier wurde

er noch ein Mal von dem Offizier (der, beiläufig bemerkt, nicht zur hiesigen Garnison gehört) zur Rede gestellt; was sie aber mit einander gesprochen, habe ich, da die Unterredung nicht öffentlich zur Sprache gekommen, nicht erfahren können. Ein Paar Tage nach dieser Begebenheit gab solche den Vorstehern der Ressource zu einer Conferenz Anlaß, da der Militär-Vorstand mit dem Antrage hervorgetreten war, den jungen Mann, der so wenig Bildung gezeigt, einen Offizier auf den Fuß zu treten und nicht um Verzeihung zu bitten, aus der Ressource zu verweisen. Der Civil-Vorstand zeigte sich mit diesem Antrage nicht einverstanden, einwendend, daß die Verweigerung einer Abbitte keinen hinreichenden Grund abgäbe, den Angeklagten von der einzigen Gesellschaft des Orts auszuschließen; wohl aber zu berücksichtigen sei, daß der Offizier den Kreis der Tanzenden beengte, sich der Gefahr, getreten zu werden, selbst aussetzte, daß es seine Pflicht gewesen wäre, sich Genugthuung durch den Tanzvorsteher zu verschaffen; nicht aber, sie selbst, und zwar mit so harten Worten, zu verlangen; sonach also dem Offizier eine Satisfaktion nur dadurch verschafft werden könne, daß man dem Angeklagten sein Betragen vorhalten und bemerkbar machen wolle, daß es angemessener gewesen wäre, sich mit dem Herrn Offizier sogleich auf eine höfliche Weise zu verständigen. Da der Militär-Vorstand mit dieser Erklärung nicht zufrieden war, so kam es zur Abstimmung, und indem die Mehrzahl der Stimmen sich für die Meinung des Civil-Vorstandes entschied, so gab der Militär-Vorstand, im Namen des ganzen Offizier-Corps, die Erklärung ab, daß sie nicht ferner Mitglieder der Ressource sein könnten. So ist es denn dahin gekommen, daß, während im Liebhaber-Theater, in Klubbs und in allen andern Privatgesellschaften, Civil und Militär auf dem besten freundschaftlichen Fuße leben, nur die Ressource von keiner Militär-Person weiter besucht wird. Europa's Gleichgewicht hat dadurch nicht gelitten. — Ein Tambour hatte das Unglück, sich beim Fallen den Oberschenkel auszurenken. Zwei Tage lang wurde der Arme von den beiden hiesigen Ober-Militär-Aerzten, mit Unterstützung sämmtlicher Compagnie-Chirurgen, behandelt; dann aber, als ihre Kräfte ausgingen, in Betten verpackt, nach Königsberg geschickt, wo ihm in kurzer Zeit glücklich Hilfe und Heilung wurde. — Am vergangenen Donnerstage wurde auf dem hiesigen Liebhaber-Theater zum Besten der Armen: der Nasenstüber, von Raupach, und die Heimkehr, von Houwald, aufgeführt. Die Einnahme betrug 47 Thlr., und das ist viel bei einem so beschränkten Lokal, wie dem hiesigen. Beide Stücke wurden sehr gut gegeben. — Ich muß schließen, denn bei 17 Grad Kälte nach Reaumür erstarren mir in meinem etwas luftigen Zimmer die Finger. Wenn Sie es wünschen, nächstens ein Mehres aus unserm freundlichen Küstenstädtchen.

Anonymus.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.